



Editorial

Mit Phantasie und Mut Zukunft gestalten

Wenn diese Ausgabe der *transparenz* vor Ihnen liegt, sind bereits neun Monate vergangen, seit die Bank von der „Mitte“ an der Gerbergasse – mitten in der Altstadt – an die Meret Oppenheim-Strasse bei der Margarethenbrücke umgezogen ist. Der Bankbetrieb war nach wenigen Tagen wieder installiert.

Schauen wir heute auf das Haus mit den hellen, individuell gestalteten Arbeitsplätzen, der Cafeteria im Dachgeschoss mit Ausblick auf die Stadt, dem Garten auf der Südseite, dem einladend gestalteten Eingang, kann der Entscheid zu einem Neubau als Erfolgsgeschichte in der Bankbiografie erlebt werden. Der Beschluss, ein eigens für die Bank konzipiertes Haus zu bauen, war begleitet von einem Prozess, in dem wir – alle in der Bank Tätigen, unterstützt durch die Mitglieder der Genossenschaft – uns damit beschäftigt haben, welche Themen wir in der Zukunft speziell gewichten wollen und wie. Zwei Prozesse haben wir in den letzten fünf Jahren nebeneinander vorangetrieben: den Neubau, bei dem die Termine von aussen vorgegeben waren und laufend Entscheidungen gefällt werden mussten, und die Entwicklung der Bankarbeit – hier haben wir Tempo und Intensität selber bestimmt.

Innerer Prozess

Ich blicke in den folgenden Zeilen auf den inneren Prozess: das nicht sichtbare Bauen an unseren Grundlagen, an der Durchlässigkeit, das, was werden will, zu erkennen und zu integrieren, am Begreifen, wie Geldströme und Soziales zusammenhängen. Wie kann die Bank Schritt für Schritt sich den Idealen einer Dreigliederung in der Gesellschaft, einem sinnstiftenden Umgang mit Geld annähern?

Besonders wichtig in diesem Entwicklungs- und Veränderungsprozess ist für uns der Blick auf das Ganze: Von wo gehen wir aus? Wir sehen es als unsere Aufgabe, die Wertebasis, die vor 33 Jahren zur Gründung der Freien Gemeinschaftsbank geführt hat, zusammenzubringen mit dem, was sich heute als Fragen und Spannungsfelder im Ringen um einen „anderen“ Umgang mit Geld ergibt.

Zwischen Vergangenheit und Zukunft

Das Spannungsfeld zwischen Vergangenheit und Zukunft fordert uns heraus, wachsam und mutig unsere Ziele und Entwicklungsschritte zu planen. Ein immenses

«... kann der Entscheid zu einem Neubau als Erfolgsgeschichte in der Bankbiografie erlebt werden.»

«Wir sehen unsere Chance, als unvoreingenommene Mittlerin ein Organ zu bilden ...»

Wissen steht heute weltweit jedem Menschen zur Verfügung – wozu nutzen wir es? Die sozialen Strukturen sind hauptsächlich auf Bestandeswahrung ausgerichtet, neue national und international abgestimmte Regelwerke schränken die individuelle Freiheit ein. Der Gestaltungsraum für das Individuum wird enger, gleichzeitig eröffnet

die technische Entwicklung neue Möglichkeiten. Auch hier stellt sich wieder die Frage: Wozu nutzen wir sie? Als Antwort auf die grösste Vertrauenskrise gegenüber Banken und Finanzmärkten erlebten die Kryptowährungen einen grossen Aufschwung. Die digitalen Währungen warben mit dem Slogan „Dem Menschen oder der Mathematik vertrauen!“ Vertraue ich jedoch wirklich dem Menschen, wenn ich im Internet Geld „schöpfe“? In welchem Verhältnis stehe ich zu den anderen Menschen, die dasselbe tun?

Organbildung als Aufgabe

Was kann die Aufgabe der Freien Gemeinschaftsbank heute im Umgang mit den Folgen der oben skizzierten Verhältnisse sein? Wir sehen unsere Chance darin, als unvoreingenommene Mittlerin ein Organ zu bilden zwischen Menschen, die Geld zur Verfügung stellen, und Menschen, die für die Umsetzung ihrer Initiativen und Projekte die nötigen Mittel suchen. Unsere Richtung bleibt – ungeachtet von Trends –, den Menschen möglichst viel Selbstbestimmung zu gewähren und Unterstützung dort anzubieten, wo sie Bedarf haben. Das heisst, Mittel und Wege zu suchen, um dem, was sich heute in den Lebensfeldern manifestiert, mit Phantasie, Transparenz und Mut zu begegnen. Das setzt voraus, dass wir die sozialen Verhältnisse ebenso reflektieren wie unser Tun und Entwicklungsschritte daraus erarbeiten – im Bewusstsein, dass es in unserer Verantwortung liegt, unser Tun in die gewollte Richtung zu lenken.

Margrit Bühler
Vizepräsidentin Verwaltungsrat

Inhalt

Seite

Editorial	1
Dank der Bank	2
Aus der Bank	5
Aus der Finanzwelt	10
Aus der Stiftung	13
Personelles	18
Mitteilungen	19

Dank der Bank

gebana – Dort investieren, wo sich sonst keiner traut

Gebana? Kommt von GE-rechte BANA-ne. Was heute das grösste Fairtrade-Unternehmen der Schweiz ist, hat seine Ursprünge in den frühen 1970er Jahren. Sandra Dütschler von gebana berichtet.

Damals mischten die „Bananenfrauen“ die Einkaufsstrassen mit der Frage auf: „Warum sind Bananen billiger als Äpfel?“ und machten damit auf die miserablen Arbeitsbedingungen in den Bananenplantagen Zentralamerikas aufmerksam. Die Frauen gelten heute als Pionierinnen des fairen Handels in der Schweiz.

Die gebana heute

An diesen Impuls knüpft die gebana AG von heute an. Einerseits tragen wir viele Gedanken, die die Bananenfrauen entwickelten, bis heute weiter. „Fairer Handel ist kein Zustand, es ist ein Prozess ständiger Verbesserung“, ist ein Satz von „Bananenfrau“ Ursula Brunner, den wir uns bis heute zu Herzen nehmen. Er bedeutet: sich nicht auszuruhen auf den Lorbeeren, fairer geht immer. Andererseits gilt gebana als Pionierin im Aufbau von Wertschöpfungsketten an Orten, wo sich sonst keiner hintraut.

... in Brasilien

Unsere Tochterfirma gebana Brasil produziert zum Beispiel in Zusammenarbeit mit kleinen und mittleren Familienbetrieben Bio-Soja in Südbrasilien. Das ist eine grosse Herausforderung in einem Umfeld, wo sonst die Mähdrescher im Dutzend über Grossgrundbesitz walzen und genveränderte Pflanzen mähen. So hat gebana Brasil in den letzten Jahren in Zusammenarbeit mit Uni-

versitäten und Maschinenbauunternehmen mechanische Unkrauthacken entwickelt, die den Anbau ohne chemisch-synthetischen Unkrautvertilger rentabel machen und die Zukunft des Bio-Sojaanbaus sichern sollen.

... in Westafrika

Unsere drei Tochterunternehmen produzieren in Burkina Faso, Benin und Togo Cashewnüsse, getrocknete Mango, getrocknete Ananas, Kakao und Soja. Alle drei Länder landen in den Rankings der Weltbank für gute Wirtschaftsstandorte jeweils weit hinten: grosse Mängel bei Infrastruktur und Bildung, aber auch Faktoren wie Korruption machen das Wirtschaften in diesen Ländern enorm schwierig.

«Fairer Handel ist kein Zustand, es ist ein Prozess ständiger Verbesserung.»

Vertrauen und Mut

Mit unseren Investitionen verpflichten wir uns nicht nur langfristig, wir gehen auch Risiken ein. Warum tun wir das? Weil Entwicklung langfristig geschieht und weil wir glauben, dass für echte Entwicklung Vertrauen, Mut und Geduld nötig sind.

Neben den Risiken ist es die direkte Verbindung vom Bauern zum Konsumenten, die die gebana einzigartig macht: Dadurch, dass wir selber mit Unternehmen vor Ort sind, stehen wir mit den Bauern am Beginn der Wertschöpfungskette in Kontakt – und dank des Vertriebs via Online-Shop auch mit den Konsumenten am anderen Ende. Wir liefern also direkt vom Bauern zum Kunden ohne Zwischenhandel – wir nennen das Konzept auch „weltweit ab Hof“.

Plattform Marktzugang

Das Know-how, das sich unser Team über die gesamte Lieferkette hinweg über die Jahre aufgebaut hat, stellen wir seit Mai 2016 auf der eigens entwickelten Plattform Marktzugang zur Verfügung. In enger Zusammenarbeit mit NGOs, Handelspartnern und Start-ups werden Produzentengruppen beim ersten oder bei weiteren Exporten, aber auch bei der Produktentwicklung unterstützt. Ziel ist es, per Crowd-Ordering eine Mindestmenge an Vorbestellungen zu



Wertschöpfung vor Ort: Cashewnüsse, von Hand geknackt (Burkina Faso)



Beratung durch einen Agrartechniker von gebana (Brasilien), Fotos: © gebana, z.V.f.g.

generieren, so dass sich ein Export lohnt. Die Unterstützer erleben dabei ganz nah mit, wie ihr Produkt entsteht. Exportiert wird manchmal erst Monate nach der Vorbestellung und gerade bei ersten Lieferungen ist das Produkt oft noch nicht perfekt. Hier ermöglichen wir den Konsumenten, zumindest einen Teil des oben erwähnten Risikos mitzutragen und damit wiederum etwas zu ermöglichen.

Solidarität in der Krise

Eine wichtige Phase für die Entwicklung der gebana war die Krise 2009/2010. Der erste Hammerschlag waren Rückstände des Pestizids Endosulfan in der gesamten Bio-Sojaernte in Brasilien. Die Spuren gelangten ohne Verschulden der Bauern über Umwelteinwirkungen in die Soja. Diese verlor damit massiv an Wert, der Verkauf wurde verzögert, und unsere Tochterfirma gebana Brasil stand vor dem Ende. Hinzu kamen im Handel die Auswirkungen der weltweiten Wirtschaftskrise. Die Verkäufe brachen komplett ein. Zusätzlich mussten wir mit Restriktionen bei der Kreditvergabe kämpfen. All diese Effekte zusammen trieben gebana an den Abgrund.

Wir haben damals überlebt, weil wir von unterschiedlicher Seite Unterstützung erfuhren: Grosshandelskunden waren kulant, Konsumenten wurden zu Investoren und Mitarbeitende verliessen das sinkende Schiff nicht. Dabei ging es bei dieser Solidarität nicht ein-

«Wir liefern also direkt vom Bauern zum Kunden ohne Zwischenhandel»



Frische Mango werden zum Trocknen angeliefert (Burkina Faso)

fach um das Bedürfnis nach „gutem Gewissen“, sondern darum, dass die Firmen und Menschen das, was wir bis dahin aufgebaut hatten, erhalten wollten.

Für ihren Einsatz sind wir allen Beteiligten sehr dankbar, insbesondere auch der Freien Gemeinschaftsbank, die uns mit einem Kredit und mit Treuhanddarlehen geholfen hat. So kann die gebana hoffungsvoll in die Zukunft blicken.

*Sandra Dütschler
www.gebana.com*

So arbeitet die gebana:

- Die gebana schliesst Verträge mit den Bauernfamilien ab und bezahlt ihnen einen korrekten Preis, berät sie im Bioanbau und organisiert die Zertifizierungen.
- Die gebana verarbeitet die Produkte möglichst lokal und schafft dadurch Arbeitsplätze.
- Die gebana investiert in den Ursprungsländern.
- Durch die Herstellung einer direkten Verbindung zwischen Produzenten und Konsumenten wird der Zwischenhandel, wo immer möglich, ausgeschaltet. Darum sind die Produkte sehr frisch und trotz hohem Standard dennoch bezahlbar.
- Die Verkaufseinheiten sind grösser als im Detailhandel üblich, denn die gebana belässt die Produkte möglichst so, wie sie im Ursprungsland abgepackt werden. Dies spart zusätzliche Transporte und Verpackungsmaterial.
- Online-Verkauf über die Webseite www.gebana.com/shop

Medizin in der Baronenscheune

Zwei Ärztinnen haben sich mit einer anthroposophischen Hausarztpraxis einen Traum erfüllt. In Winterthur entstand ein Haus für Integrative Medizin: Ärzte und Therapeuten unter einem Dach.

In Winterthurs Altstadt steht etwas versteckt ein mächtiges Riegelhaus: die Baronenscheune. Einst von Baron Johann Heinrich von Sulzer zum Wohnhaus umgebaut, ist sie seit kurzem ein Haus der Gesundheit. Im ersten Stock sitzen die beiden Ärztinnen Sonja Sigg Zemann und Verena Eickel Buchmann zufrieden in

einem der neuen Sprechzimmer. „Eine eigene anthroposophische Praxis war schon lange mein Traum“, sagt Sonja Sigg Zemann. Verena Eickel Buchmann, die nicht nur Ärztin, sondern auch Osteopathin ist, wünschte sich zudem eine Zusammenarbeit zwischen Ärzten und Therapeuten.

Die beiden Allgemeinmedizinerinnen mit einer Ausbildung in anthroposophischer Medizin kennen sich über die örtliche Rudolf Steiner Schule. Sie wollten mit der Integrativen Medizin Winterthur etwas realisieren, was es im Raum Winterthur so noch nicht gab.

Abenteuer Baronenscheune

Im Sommer 2016 sassen sie erstmals zusammen und überlegten, wie und wo das Projekt umgesetzt werden könnte. Glückliche Umstände führten sie in die Baronenscheune.

Zusammen mit zwei Fachärztinnen für Psychiatrie und Psychotherapie, die in der Zwischenzeit dazu gestossen waren, fanden sie: „Zu früh, zu gross, zu teuer.“ Die Baronenscheune hat drei Geschosse, ein grossflächiges Dachgeschoss und einen Keller. „Wir waren noch nicht so weit“, erzählt Verena Eickel.

Gegen Ende Jahr meldete sich der Hausbesitzer erneut, ob sie noch interessiert seien. Die Ärztinnen wollten eigentlich nur die unteren Stockwerke mieten, doch der Vermieter konnte sie überzeugen, die ganze Immobilie zu übernehmen und zeigte sich punkto Einzug und Miete kompromissbereit. So konnte das Abenteuer der eigenen Praxis beginnen.

Das Haus musste umgebaut werden, und obwohl Architekt Beni Zemann den Umbau leitete, blieb für die Initiantinnen viel zu tun: Abbruch der überalterten Infrastruktur, Erarbeiten eines neuen Raumkonzeptes sowie der Organisationsstrukturen, Ausgestaltung des Innenausbaus. Und das alles neben Berufstätigkeit und Familie. „Eine nervenaufreibende Zeit“, sagt Verena Eickel Buchmann. Das Haus wurde, wie es zu einem Riegelbau passt, in warmen, erdigen Farben renoviert.

Das Haus wird belebt

Die nächste Sorge war: Können wir das riesige Haus überhaupt füllen? Die Angst erwies sich als unbegründet. Die Ärztinnen wurden von interessierten Therapeuten fast überrannt. Es fanden einige Treffen mit jeweils gegen zwanzig Bewerbern statt. Das therapeutische Angebot sollte zum Konzept der Integrativen Medizin pas-

sen, was bedeutet, dass sich schulmedizinische und komplementärmedizinische Ansätze sinnvoll ergänzen. Neben der anthroposophischen Allgemeinmedizin sowie der Psychiatrie und Psychotherapie sind nun unter anderem folgende Therapien vertreten: Physiotherapie, Kunsttherapie, Heileurythmie, Osteopathie und rhythmische Massage. Ein Bad für Massagen im Wasser steht noch auf der Wunschliste, ebenso, dass sich eine Gynäkologin findet.

Im Dachgeschoss entsteht ein Aufenthaltsraum mit Küche für alle, die im Haus arbeiten, um einen Austausch untereinander sowie gemeinsame Mahlzeiten zu ermöglichen. Ein weiterer grosser, wunderschöner Raum unter dem alten Dachstuhl soll für Kurse, Vorträge, Wochenendseminare und Kultur zur Verfügung stehen.

Finanzierung

Anfangs waren Sonja Sigg Zemann und Verena Eickel Buchmann vor dem Mietpreis – CHF 10'000 monatlich – zurückgeschreckt. Doch nun kann er auf viele Schultern verteilt werden. Der Umbau kam auf rund CHF 500'000 zu stehen. Doch auch hier verpufften erste Sorgen („Finden wir eine Bank?“) schnell. Am Schluss waren drei Banken bereit, den Investitionskredit anzubieten. Die Ärztinnen entschieden sich für die Freie Gemeinschaftsbank. Ihr Herz schlug schon von Beginn in diese Richtung. Rund die Hälfte der Kosten übernahm die Bank, der Rest verteilt sich auf Eigenkapital und Darlehen von Freunden und Bekannten.

Nun sitzen Sonja Sigg Zemann und Verena Eickel Buchmann im neuen Zimmer und finden es einfach nur „toll, dass wir das machen dürfen“. Der Betrieb ist gut angelaufen, mit der Auslastung sind sie zufrieden.

Text: Daniela Niederberger

Integrative Medizin Winterthur
Baronenscheune
Badgasse 3
8400 Winterthur
www.baronenscheune.ch



Baronenscheune, vom ehemaligen Bad aus gesehen



Sonja Sigg Zemann und Verena Eickel Buchmann (v.l.n.r.)



Empfangsbereich, Sabine Pfluger, MPA
Alle Fotos: ©Baronenscheune, z.V.f.g

Aus der Bank

100 Jahre Dreigliederung des sozialen Organismus – Teil I

Im Namen der Freien Gemeinschaftsbank klingen zwei Motive programmatisch an, die durch die Anthroposophie inspiriert sind: das Motiv der Freiheit und das Motiv der Gemeinschaftsbildung. Rudolf Steiner entwickelte in seinem philosophischen Hauptwerk *Die Philosophie der Freiheit*¹ eine Ethik, die auf der freien Individualität gründet, den ethischen Individualismus. Am Freiheitsgedanken anknüpfend, untersuchte er in seinen sozialwissenschaftlichen Schriften und Vorträgen, „wie der soziale Organismus beschaffen sein muss, damit der einzelne Mensch sich frei entwickeln kann.“² Er entfaltete die Idee der Dreigliederung des sozialen Organismus, die er vor 100 Jahren, im November 1917, erstmals öffentlich vorstellte. In einer mit dieser *transparenz*-Ausgabe beginnenden Artikelserie wollen wir die soziale Dreigliederung in ihren Grundzügen darstellen und in Bezug auf unsere Bankarbeit reflektieren.

Während die Menschen in früheren Kulturepochen ihre Lebenslage als göttliches Geschick und individuelles Schicksal hingenommen hatten, wurde ihnen mit Anbruch der Neuzeit das soziale Zusammenleben immer mehr zur Frage. Angesichts der massenhaften Verelendung und seelischen Entfremdung der Arbeiterschaft im Zuge der industriellen Revolution brach schliesslich die „soziale Frage“ offen hervor. Die soziale Not wurde nicht mehr fatalistisch hingenommen, sondern nunmehr als Frage der gesellschaftlichen Ordnung und Entwicklung problematisiert – so auch von Rudolf Steiner. In seinem Werk *Die Kernpunkte der sozialen Frage*³ charakterisierte er die Gesellschaft als organisches Gebilde, als einen sozialen Organismus. Um die Bedingungen einer Gesundung des sozialen Organismus zu ergründen, stellte Rudolf Steiner einen Vergleich mit dem menschlichen Organismus an.

Dreigliederung des menschlichen Organismus

In seiner 1917 herausgegebenen Schrift *Von Seelenrätselfn* skizzierte Rudolf Steiner seine Entdeckung der Dreigliederung des menschlichen Organismus.⁴ Bereits der äusseren Erscheinung nach gliedert sich der menschliche Leib in die drei Bereiche Kopf, Rumpf und Gliedmassen.⁵ Dem Kopf mit seiner kugelförmig umhüllenden Gestalt, dem Ruhepol des Leibes, stehen die strahlenförmigen, sehr beweglichen Gliedmassen polar gegenüber. Während der Schädelknochen als direkt unter der Haut liegendes Aussenskelett die weichen Organe umschliesst, sind die Arm- und Beinknochen als Innenskelett von Weichteilen umgeben. In dieser Polarität nimmt der Rumpf auch seiner Gestalt nach eine Mittelstellung ein mit seinem Brustkorb, der sich in abwechselnder Folge von Rippen und Zwischenrippenraum gestaltet sowie mit der durchrhythmisierten Wirbelsäule.

Mit dieser augenscheinlichen Dreigliederung der menschlichen Gestalt ist eine Gliederung der leiblichen

Organisation nach funktionellen Prozessen verbunden. So unterscheidet Rudolf Steiner drei funktionelle Subsysteme des Organismus, die keiner zentralen Instanz, etwa dem Gehirn, unterliegen, sondern in sich selbst zentriert sind und mit einer gewissen Selbstständigkeit nebeneinander und miteinander wirken. In ihrem organischen Zusammenspiel erhalten sie den menschlichen Organismus aufrecht.

In der Kopfororganisation zentralisieren sich das Sinnesleben und das Nervensystem (Nerven-Sinnes-System). Diesen stehen die Stoffwechselvorgänge des unteren Rumpfes und die Gliedmassen polar gegenüber (Stoffwechsel-Gliedmassen-System). Als drittes System stellen sich die rhythmischen Vorgänge des Organismus dazwischen, die mit Lunge und Herz im oberen Rumpf ihr Zentrum haben (Atem-Kreislauf-System). Diese drei Subsysteme sind ihrem Zentrum nach im menschlichen Leib lokalisierbar, sie durchziehen aber den ganzen Organismus. So ist etwa im Kopf das Nerven-Sinnes-System zentralisiert, in ihm sind aber auch das Stoffwechsel-Gliedmassen-System und das Atem-Kreislauf-System wirksam, wie umgekehrt in den anderen Leibesgliedern auch die Nerven-Sinnes-Tätigkeit zur Entfaltung kommt. Trotz ihrer räumlichen Durchdringung sind die Subsysteme ihrer Funktion nach klar voneinander geschieden.

Vorstellen, Fühlen und Wollen

Die Gliederung des menschlichen Organismus nach diesen drei Funktionssystemen hat einen Bezug zu den seelischen Befähigungen des Menschen, die Rudolf Steiner nach Vorstellen, Fühlen und Wollen gliederte. So ist das Vorstellungsvermögen mit dem Nerven-Sinnes-System verbunden. Unsere Gefühlswelt lebt in der Atmung und im Herzschlag, weist also einen Bezug zum Atem-Kreislauf-System auf. Und der Wille schliesslich stützt sich auf die Vorgänge des Stoffwechsel-Gliedmassen-Systems.

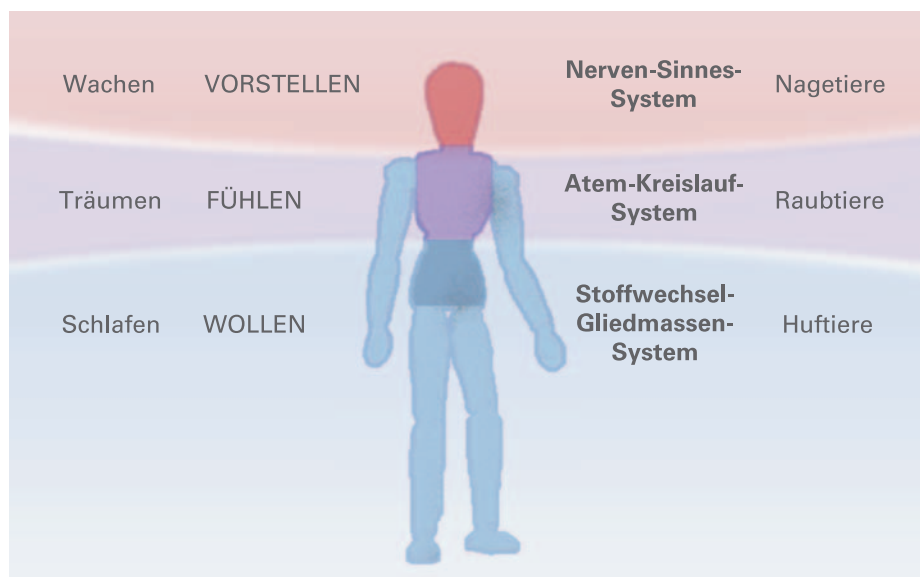
¹ Rudolf Steiner, *Die Philosophie der Freiheit* (GA 4), Dornach 1995

² Rudolf Steiner, *Vom Einheitsstaat zum dreigliedrigen sozialen Organismus* (GA 334), Dornach 1983, S. 105

³ Rudolf Steiner, *Die Kernpunkte der sozialen Frage* (GA 23), Dornach 1976

⁴ Rudolf Steiner, *Von Seelenrätselfn* (GA 21), Dornach 1983, S. 150 ff.

⁵ Vgl. dazu und zum folgenden: Wolfgang Schad, *Säugetier und Mensch*, Stuttgart 2012, S. 23 ff.



es sich dagegen im Tierreich, etwa bei den Säugetieren.⁶ Ihr Organismus weist gleichermassen eine funktionelle Dreigliederung auf, wobei jeweils eines der drei Subsysteme spezialisierter ausgebildet ist als die zwei anderen: Bei den Nagetieren überwiegen die Sinnes-Nerven-Funktionen, bei den Raubtieren die rhythmischen Funktionen und bei den Huftieren die Stoffwechsel-Gliedmassen-Funktionen.

In der Auseinandersetzung mit dem natürlichen Organismus kann man, so Rudolf Steiner, empfinden lernen, „wie die Kräfte des sozialen Organismus wirken müssen,

Die auf die leibliche Grundlage bezogenen Seelenfähigkeiten sind mit abgestuften Bewusstseinsgraden verbunden. Von dem durch das Nerven-Sinnes-System vermittelten Vorstellen ist in der Seele ein vollbewusstes waches Erleben vorhanden. Die mit dem Atemrhythmus und Herzschlag verbundene Gefühlswelt lebt in einem halbawachen, träumenden Bewusstsein. Das auf das Stoffwechsel-Gliedmassen-System gestützte Wollen versinkt dagegen für das seelische Erleben in einem dumpfen Schlafbewusstsein.

Harmonisches Zusammenspiel

Das ausgewogene Zusammenspiel und Ineinanderwirken der drei leiblichen Subsysteme ist eine Bedingung für die Gesundheit des menschlichen Organismus. Erlangt eines der Systeme eine Dominanz über die anderen, erkrankt der Organismus. Anders verhält

damit dieser sich als lebensfähig erweist.“⁷ Die Gesetze des natürlichen Organismus können keineswegs einfach analog auf die gesellschaftlichen Zusammenhänge übertragen werden. Man muss sich dem sozialen Organismus vielmehr in seiner Selbstständigkeit gegenüberstellen und nach dessen eigenen Gesetzen forschen. Dabei kann sich ein Vergleich mit dem menschlichen Organismus als fruchtbar erweisen und zu der Einsicht führen, „dass dieser soziale Organismus, soll er gesund sein, ebenso dreigliedrig sein muss wie der natürliche Organismus.“⁸

Jean-Marc Decressonnière
Mitglied der Geschäftsleitung

Fortsetzung folgt

Der Weg des Geldes – 12. Genossenschaftertag

„Geld will gepflegt und kultiviert werden“, betonte Rafael Spiegel, Verwaltungsratspräsident, in seiner Begrüssung zum Genossenschaftertag vom 4. November 2017 in Lenzburg. Die Zahlen jedoch, auf die er danach hinwies – das globale Bruttoinlandprodukt betrage heute 60 Billionen US-Dollar, während die Summe der Derivate weltweit rund 700 Billionen US-Dollar umfasse –, dürften jeden Kultivierungsversuch zum Scheitern bringen. Was meinen wir mit der „Kultivierung des Geldes“? Max Ruhri und Jean-Marc Decressonnière, Mitglieder der Geschäftsleitung, zeigten Möglichkeiten dazu auf. Das Thema beschäftigte auch die Genossenschaftlerinnen und Genossenschaftler in den Arbeitsgruppen vom Nachmittag.

Mit grossen Zahlen wartete auch Max Ruhri am Anfang seiner Einführungen auf: Er setzte die Bilanzsumme der Freien Gemeinschaftsbank ins Verhältnis zum Total der anderen Banken in der Schweiz und rechnete aus, dass unsere Bank im Vergleich zu den grossen Banken so klein ist, dass sie im Sinne einer homöopathi-

schen Dosis mit einer D4-Potenzierung in den Finanzmarkt hineinwirkt.

Umgang mit Geld kultivieren

Für 5'000 Menschen ist die Freie Gemeinschaftsbank ein reales Gegenüber auf Augenhöhe. Es stellt sich die

⁶ Vgl. Wolfgang Schäd, *Säugetier und Mensch*, a. a. O., S. 45 ff.

⁷ Rudolf Steiner, *Die Kernpunkte der sozialen Frage*, a. a. O., S. 61

⁸ Rudolf Steiner, *Die Kernpunkte der sozialen Frage*, a. a. O., S. 26

Frage an alle Beteiligten: Was wollen wir? Immer grösser werden? „Wir wollen eine Kultur entwickeln, üben, wie wir heute bewusst mit Geld umgehen können,“ betonte Max Ruhri. Im klassischen Anlagegespräch wird normalerweise ein Portfolio mit verschiedenen Titeln empfohlen, um das Risiko abzufedern. Viel mehr als das wird kaum zu erfahren sein, denn „Wirtschaft ist heute ein fragmentierter Raum,“ betonte er. Wir sehen in den wenigsten Kaufprozessen den Weg des Geldes und womit wir uns verbinden.

Unabhängigkeit des Individuums

Die Entwicklung zu den heutigen Verhältnissen schilderte Max Ruhri in groben Zügen. Er wies auf die Aufklärung hin: Sie ermöglichte dem Einzelnen, Selbstverantwortung zu übernehmen, sich ein Urteil über sein eigenes Tun zu bilden. Demgegenüber stand der Verlust einer geistigen Heimat, wie sie zum Beispiel in Kirchengemeinden zu finden war. Die industrielle Revolution befreite die in bauer-



Engagierte Mitarbeit am Genossenschaftertag

lich geprägten Strukturen eingebundenen Menschen von den Zwängen der Natur, gleichzeitig ging der früher selbstverständliche Bezug zur Natur verloren. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts ermöglichten die Sozialversicherungen

Entwicklungsprozess der Freien Gemeinschaftsbank

Die Vorbereitung des Entwicklungsprozesses (Bankstrategie) begann bereits im Herbst 2015. An der Vorbereitung waren neben den meisten Mitarbeitenden der Bank, der Geschäftsleitung und dem Verwaltungsrat auch die Teilnehmer des Genossenschaftertages 2016 beteiligt, die in kleinen Arbeitsgruppen wichtige Aspekte der Bankentwicklung beleuchteten und ergänzende Gesichtspunkte beisteuerten. Die ersten Entwicklungsprojekte wurden im Mai 2017 – kurz nach dem Einzug in das neue Bankgebäude – auf den Weg gebracht.

Wesentlich in diesem Prozess ist die Frage, wie es immer mehr gelingen kann, dass finanzielle Entscheidungen der oder des Einzelnen in eigener Verantwortung auf Basis der eigenen Urteilsfähigkeit im Lichte der sozialen Umgebung getroffen werden. Das klingt vor dem Hintergrund der weit verbreiteten Intransparenz und Unverständlichkeit vieler Finanzprodukte wie ein Anachronismus – und erweist sich in vielen Kundengesprächen doch als zentrales Bedürfnis. Mit diesem Bedürfnis nach Wahrnehmbarkeit und Beurteilbarkeit durch Anlegerinnen und Anleger verbindet sich das Bedürfnis vieler Kreditnehmender, in ihren Anliegen, Initiativen und Bedürfnissen wahrgenommen und begleitet zu werden.

Ein Teil des Entwicklungsprozesses der Freien Gemeinschaftsbank widmet sich genau diesen Anliegen. Es geht um den Umgang mit Geld, und diesen müssen wir üben, wenn wir einen Schritt weiterkommen wollen – wir Mitarbeitende der Bank genauso wie Kundinnen und Kunden. Einzelne Ausschnitte aus dem Entwicklungsprozess sollen zeigen, welche Wege wir dabei einschlagen werden:

Menschen wahrnehmen

Die Bedürfnisse, Anliegen und Initiativen von Menschen im Umfeld der Bank sind das zentrale Element unserer Arbeit. Sie bewusst wahrzunehmen, ist die Grundlage der Beziehung. Wir schulen uns, Interesse für Menschen und ihre Bedürfnisse, Anliegen und Initiativen zu entwickeln und sie wahrzunehmen.

Urteils-, Verantwortungs- und Entscheidungsfähigkeit

Bedingung für einen anderen Umgang mit Geld ist die Urteilsfähigkeit jedes einzelnen, die wiederum Bedingung für Verantwortungs- und Entscheidungsfähigkeit ist. Wir schulen uns selbst und begleiten Kundinnen und Kunden auf ihrem Weg.

Vertiefung der inhaltlichen Grundlage

Dinge neu denken, um neue Wege zu finden: Die inhaltliche Grundlage ist das Gestaltungsmotiv für die gesamte Bankarbeit. Die Grundlagenforschung ist daher Bestandteil unserer Entwicklungsarbeit, die fachliche Kompetenz der Mitarbeitenden das Werkzeug zur Umsetzung.

Bank als Gestaltungsort für alle Mitarbeitenden

Die Freie Gemeinschaftsbank ist Lebens- und Gestaltungsort aller Mitarbeitenden. Von den Möglichkeiten, im Rahmen der eigenen Fähigkeiten zu gestalten, hängen die Freude an der Arbeit und der Erfolg des Unternehmens massgeblich ab. Daher wollen wir unsere Zusammenarbeit weiterentwickeln, Partizipation, Eigenverantwortung und Mitgestaltung fördern.

Max Ruhri
Mitglied der Geschäftsleitung

einen Schritt in die Unabhängigkeit vom familiären Umfeld, wobei die ehemals selbstverständliche Unterstützung verloren ging. Das Individuum war auf sich selbst zurückgeworfen. An die Stelle von Tradition und Moral traten zunehmend regulierende Gesetze.

Polaritäten

Die Kultivierung des Geldes knüpft an die Agri-Kultur an. „Das Land urbar machen – ein Urbild des Menschen“, damit eröffnete Jean-Marc Decressonnière seinen Beitrag. Das Verhältnis zwischen Natur und Kultur wird heute häufig idealisiert und steht im Gegensatz zum Handeln im Alltag, wo Bequemlichkeit und günstiger Preis entscheidende Leitmotive sind. Jean-Marc Decressonnière wies auf Polaritäten in der Bankarbeit hin, z. B. „Idealismus und Pragmatismus“. Streben wir das absolut ideale Bankwesen an, werden wir an den uns umgebenden Verhältnissen scheitern. Wendet man sich nur dem Machbaren zu, kann der Gestaltungshorizont verloren gehen. Die Frage der Preisbildung stellte Jean-Marc Decressonnière als konkretes Beispiel aus der Bankarbeit dar: „Man kann ein radikales Individualprinzip anwenden und die Kosten vollumfänglich auf die Verursachenden umlegen.“ Ein anderer Ansatz wäre, die Kredit- und Anlagenseite genauer zu betrachten: Wer braucht was und wer trägt wie zur Deckung der Kosten bei? Grundlage für die Preisfrage wäre hier das Solidaritätsprinzip. Es gibt keine Patentlösungen für solche Fragen. Wenn man den Rahmen so gestalten will, dass Freiräume für schöpferisches Handeln entstehen, müssen die Fragen von verschiedenen

Seiten aus vertieft betrachtet und im Dialog mit Interessierten Antworten gefunden werden.

Werte und Kommunikation

Dies wurde auch deutlich in den zwei Arbeitsgruppen, die sich mit den Themen „Kommunikation“ und „Weiterentwicklung der Genossenschaft“ intensiv beschäftigten. Die verschiedenen Aspekte, die von den Genossenschafterinnen und Genossenschaftern erarbeitet wurden, fliessen in die Entwicklungsarbeit der Bank ein. Es war sehr beeindruckend, mit welchem Engagement und Sachverstand Vorschläge eingebracht und begründet wurden.

Rafael Spiegel fasste die Ergebnisse des Genossenschaftertages zusammen. Zwei Themen, die in beiden Gruppen stark gewichtet wurden, lauteten: Die Werte, die in der Bank gepflegt werden, sollen prägnanter als bisher und über mehr Kanäle, z. B. Schulen und soziale Medien, einem breiteren, auch jüngeren Publikum vermittelt werden. Verstärkte Kooperationen im anthroposophischen Umfeld und darüber hinaus sind wünschenswert.

In seiner Begrüssung hatte Rafael Spiegel es so formuliert: „In Anbetracht der wachsenden Blase im Finanzmarkt, die wahrscheinlich irgendwann einmal platzt, ist ein anderer Umgang mit Geld, wie wir ihn anstreben, aktueller denn je.“

Margrit Bühler
Vizepräsidentin Verwaltungsrat

Die Vollgeldinitiative kam in verschiedenen Zusammenhängen im Laufe des Genossenschaftertages zur Sprache. Interessierte finden auf unserer Homepage unter *Aktuelles* eine Artikelserie zur Geldschöpfung. *Geldschöpfung aus dem Nichts?* lautet der Titel des ersten Beitrages. Die Arbeit von Jean-Marc Decressonnière hat ein grosses Echo hervorgerufen. www.gemeinschaftsbank.ch/aktuelles

Begegnung und Initiative – Saalveranstaltungen 2017/2018

Mit dem Neubau sind viele neue Möglichkeiten entstanden. Dazu gehören auch die Saalveranstaltungen. Diese ermöglichen Vielfalt und Vertiefung. Veranstaltungen eröffnen Räume für Begegnung und laden initiativ Menschen ein mitzuwirken.

Kurz nach dem Umzug erlebten wir bereits eine grosse Begeisterung bei der Nutzung des Saals für die Eröffnungsfeierlichkeiten. Die Festredner brachten ihre Freude über den gelungenen Saalbau zum Ausdruck. Die Musiker waren beeindruckt von der warmen und doch klaren Entfaltung der Musik im Saal. Dasselbe gilt für die Sprache: Insbesondere mit der Nutzung der Podestbühne erweist sich die Saalakustik auch für Sprache als sehr unterstützend, so dass oft auf eine Verstärkung verzichtet werden kann.

Eurythmie im Saal

Noch vor den Eröffnungsfeierlichkeiten belebte ein Eurythmiekurs für Laien den Saal. Unsere langjährige Betriebseurythmistin Sivan Karnieli ergriff die Initiative und bot einen Kurs an. An diese Belebung knüpft die

regelmässige Arbeit mit Noëmi Böken an, die als Nachfolgerin von Sivan Karnieli mit den Bankmitarbeitenden die Eurythmie im Sozialen pflegt.

Zusammenarbeit mit der Stiftung

Die Saalveranstaltungen werden von einer Mandatsgruppe der Freien Gemeinschaftsbank und der Stiftung Freie Gemeinschaftsbank entwickelt und begleitet. Hierbei ist die Stiftung als Institution, die mit Schenkgeld arbeitet und viele kulturelle Initiativen fördert, ein wichtiger Impulsgeber. Als erstes konnte die von Andrej Schindler sorgfältig und engagiert kuratierte Ausstellung *Die phantastischen Malereien des Johannes Jäckli* realisiert werden. Die sehr eigenständigen und qualitativ ausgezeichneten Bilder haben rund 100 Besuchern Einblicke in dieses beinahe verschol-



Vortrag von Udo Herrmannstorfer am Eröffnungsfest vom 10.06.2017

lene Werk eines wichtigen Künstlers in der Geschichte der anthroposophischen Malerei und der Sektion für Bildende Künste ermöglicht. Die Ausführungen von Walter Kugler an der Vernissage wurden interessiert aufgenommen.

Als nächstes kam der von der Stiftung geförderte Lehrer, Verleger und Buchautor Valentin Wember, um uns Einblicke und Tipps im Umgang mit den *Sieben Geheimnissen des Sozialen* zu geben. Die von der Stiftung geförderte Initiative Junge Bühne zeigte, wie das Jugendtheater sowohl die Selbstkompetenz als auch das soziale Miteinander fördern und gestalten kann. Nicht zuletzt bewiesen die Jugendlichen, dass sie die Bühnenkunst ernst nehmen, und begeisterten mit einer Aufführung einiger Szenen aus dem Werk von Molière. Im Dezember liess das ensemble liberté die Erklärung der Menschenrechte im Saal erklingen – eine beeindruckende Mischung aus chorischem Vortrag und musikalischer Unterstützung.

Veranstaltungen aus dem Umkreis der Bank

Der Saal ist grundsätzlich offen für kooperative Veranstaltungen, vor allem aus dem Umfeld der Bank. Diese Gelegenheit ergriffen zwei Genossenschafterinnen, die als Duo AltWeiberFrühling auf künstlerisch hohem Niveau deutlich machten, dass das Erzählen von Geschichten eine wertvolle und anregende Kunst sein kann. Der Saal wurde auch bereits für geschlossene Veranstaltungen anthroposophisch orientierter Initiativen gemietet, die ebenfalls zur Vielfalt beitragen.

Schwerpunktthema Geld

Die Genossenschafterinnen und Genossenschafter äusserten am Genossenschaftertag 2017 ihre Wünsche

nach inhaltlichen Beiträgen der Bank zum Umgang mit Geld, zu Fragen des Sozialen und zu den Lebensfeldern, wie biologische und biologisch-dynamische Landwirtschaft, anthroposophische Pädagogik, Medizin und Sozialgestaltung.

2017 widmeten sich zwei Veranstaltungen dem Thema „Geld“: der ursprünglich mit Hans Christoph Binswanger geplante Vortrag über *Geld und Magie* (in Zusammenhang mit der Aufführung von Goethes *Faust* am Goetheanum), den Simon Mugier in Vertretung von Hans Christoph Binswanger übernommen hatte, sowie die Vorträge zu *Geld und Glück* von Wirtschaftsprofessor Mathias Binswanger und dem für das Bruttonationalglück engagierten Dr. Tho Ha Vinh. Beide thematisieren in ihren Publikationen einen angemessenen Umgang mit Geld als Gestaltungsmittel menschlicher Gemeinschaften.

Musik und Sprache

Im Oktober konnten wir mit dem Neuen Orchester Basel unter der Leitung von Christian Knüsel eine szenische Lesung veranstalten. Mit spielerischer Freude und höchster Präzision führte ein Trio Klezmer-Musik auf. Diese konnte für sich stehen, spielte aber auch wunderbar mit der Lesung von Barbara Knüsel Schwager zusammen. Der Text *Der Fatalist* bot im Anschluss an die konzertante Lesung viele Anknüpfungspunkte für ein angeregtes Gespräch auf dem Podium und mit dem Publikum. Im Dezember bot Sebastian Jüngel mit der Lesung seiner eigenen Kindererzählung *Auf Luzia fiel das Los* eine anregende Bilderwelt für Kinder ab 9 Jahren an.

Ausblick auf das neue Jahr

Für 2018 haben wir uns das Schwerpunktthema „Landwirtschaft“ vorgenommen und wollen dort auf verschiedene Herausforderungen und Aktivitäten blicken. Auch hier wird es wieder einige Gelegenheiten geben, bei denen Kundinnen und Kunden sowie Genossenschafterinnen und Genossenschafter sich aktiv in die Gestaltung einbringen, sich begegnen und gegenseitig inspirieren können. Aktuelle Informationen finden Sie in der Beilage und auf unserer Homepage.

Alexander Höhne
Saalveranstaltungen

www.gemeinschaftsbank.ch/veranstaltungen

Der neue Saal „erklingt“ – Musikerlebnis im Saal

An unserem Eröffnungsfest vom 10. Juni 2017 schloss das TRABANT ECHO ORCHESTRA mit einem Konzert den Festtag klangvoll ab.

Gespannt warteten die Konzertbesucherinnen und Konzertbesucher darauf, ob und wie der neue Saal „erklingt“. Die Akustikdecke machte ihrem Namen alle Ehre und verhalf zu einem Musikerlebnis, das gleichzeitig eine differenzierte Wahrnehmung ermöglichte und eine reiche Klangfülle vermittelte. Die dargebotene Musik

wurde zu einem „wunderbaren Ganzheits-Erlebnis“, wie eine Genossenschafterin bei der Verabschiedung betonte.

„Es war sehr schön für uns, in dem Saal zu musizieren“, betont die Pianistin des TRABANT ECHO ORCHES-

TRA, Simone Keller. Sie ist viel unterwegs und erlebt die unterschiedlichsten Klangräume. Besonders schön sei auch die Atmosphäre im Saal gewesen: sehr aufmerksame, interessierte Zuhörerinnen und Zuhörer – sie tragen ihren Teil zum Klangerlebnis bei.

Die Mischung aus „futuristischer“ Decke mit den beweglichen Elementen und dem warmen Ambiente mit Holzboden empfindet Simone Keller als sehr gelungen. Aus ihrer Sicht ist der Saal sehr gut geeignet für Kammermusik. Interessant fände sie es, einmal auszuprobieren, wie eine Kombination von Klavier und Gesang zur Geltung käme.

Auffallend im Konzert war, wie unerwartet Klänge ins Spiel kamen und Verbindungen sich herstellten, die das oben erwähnte Ganzheits-Erlebnis ermöglichten.

Vor drei Jahren entwickelte sich aus einem Duo das TRABANT ECHO ORCHESTRA. Der Name entstand aus der Frage: Wie würde es klingen, wenn Musik von der Erde zu unserem Trabanten sich ausbreiten würde, dort reflektiert und das Echo zur Erde zurückkäme? Das TRABANT ECHO ORCHESTRA lässt sich nicht einem bestimmten Genre zuordnen: Es ist Kammermusik, es ist



Das TRABANT ECHO ORCHESTRA am 10. Juni 2017. V.l.n.r.: Simone Keller, Klavier; David Schnee, Viola; Nicola Romanò, Violoncello; Martin Lorenz, Percussion; Tobias von Glenck, Kontrabass, z.V.f.g.

eine Rockband, es ist ein Orchester. Je nach Stück, das die fünf „Trabanten“ gerade interpretieren, klingen sie unterschiedlich im Stil. Immer eigen ist ihnen die Klanglichkeit, mit der die Musik den Zuhörenden präsentiert wird. Die Fülle der irdischen Musik liesse das Echo wohl auch keinem einzelnen Genre zuordnen. „Letztlich geht es uns um Kunstmusik, um Musik, die etwas erzählen möchte,“ betont Tobias von Glenck.

Margrit Bühler
Vizepräsidentin Verwaltungsrat

Aus der Finanzwelt

Von äusserer und innerer Regulation – und was passiert, wenn wir etwas wertvoll finden

Am 2. Oktober 2017 veranstaltete die Schweizerische Finanzmarktaufsicht (FINMA) ein Kleinbankensymposium. Die FINMA sieht sich veranlasst, die Regulation der Grösse der einzelnen Institute besser anzupassen. In seiner Eröffnungsrede sagte Mark Branson, Direktor der FINMA: „Die Komplexität der Regulierung (...) stellt gerade für kleine Institute eine grosse Herausforderung dar. Kleine Institute haben uns vielfach mitgeteilt, sie hätten schlicht zu wenig Leute, um die Kadenz von neuen Regulierungsprojekten zu bewältigen.“¹ An dem Symposium nahmen 293 Vertreterinnen und Vertreter kleiner Banken teil. Aus den Wortmeldungen der Bankenvertreter und den Podiumsbeiträgen ging klar hervor, dass die Banken Regulation und Prüfung wünschen – aber mit einem Fokus auf tatsächliche Risiken und ohne unnötige Formalismen.

Die Aufsicht hat die Aufgabe, Rahmenbedingungen für einen funktionierenden Finanzmarkt herzustellen. Es gibt einige Gesichtspunkte, die sehr naheliegend sind und sich direkt aus der Tätigkeit der Banken ableiten. Dazu gehört, dass jede Bank ein ausreichendes Sicherheitspolster in Form von Eigenkapital aufweist, dass genügend flüssige Mittel vorhanden sind, um jederzeit Geld an Kunden zurückzahlen zu können, dass jede Bank das Risiko sich ändernder Zinsen ausreichend berücksichtigt und andere mehr. Aber es gibt nicht nur institutsbezogene Fragen, sondern auch Fragen die Struktur der Ban-

kenlandschaft insgesamt oder das Zusammenspiel einzelner Banken mit ihren Kunden betreffend.

Das Santa Fe Institute in New Mexico² hat zu diesen Themen zwei sehr interessante Beiträge veröffentlicht. Ein Artikel, in dem Gesichtspunkte für eine zukünftige Regulation beschrieben werden, richtet sich an Aufsichtsbehörden.³ Im zweiten Artikel geht es um die Frage, welche Auswirkungen es hat, wenn Menschen durch Belohnungen (Anreize) zu einem bestimmten Verhalten gebracht werden sollen.⁴

¹ Mark Branson, FINMA-Direktor, in seiner Eröffnungsrede am Kleinbankensymposium am 2. Oktober 2017, veröffentlicht unter: www.finma.ch

² Das Santa Fe Institute gilt als das weltweite Zentrum für die Erforschung komplexer Systeme. www.santafe.edu

³ Simon Levin, „What can Mother Nature teach us about managing financial systems?“ www.santafe.edu/news-center/ideas

⁴ Samuel Bowles, „The complex economics of self-interest.“ www.santafe.edu/news-center/ideas

Die Bankenlandschaft: „Regulation von aussen“

Immer häufiger ist von „Resilienz“ die Rede – Resilienz in der Natur, in Bezug auf den menschlichen Körper, die Psyche oder auf den Finanzmärkten. Resilienz ist die Fähigkeit eines Organismus, eine Störung oder einen Schock zu verkraften und wieder in ein Gleichgewicht (zurück) zu finden – nach einer Krankheit beispielsweise. Simon Levin bemerkt in dem obengenannten Artikel, dass kleine Katastrophen wahrscheinlich notwendig sind, um eine nachhaltige Gesundheit zu erreichen, und nennt Waldbrände als ein Beispiel. Waldbrände hinterlassen (anders als die meisten Finanzkrisen) keine Wüsten, sondern neu aufblühende Landschaften. Das setzt aber etwas voraus: Resilienz.

Levin und Kollegen aus verschiedenen Fachbereichen trafen sich Anfang 2016, um neue Gesichtspunkte für die Regulation der Finanzmärkte zu finden. Ihr Ziel war es, gemeinsame Grundlagen für eine künftige Finanzmarktregulierung zu erarbeiten. Sie fanden drei wesentliche Aspekte, die in der Natur vorkommen und helfen können, Finanzmärkte zu stabilisieren.

- Als 2007 der Immobilienmarkt in den USA einbrach (Subprime-Krise), hatte das weltweite Auswirkungen, da viele Banken und Pensionskassen auf der ganzen Welt direkt oder indirekt in Finanztitel investiert hatten, die mit diesem Immobilienmarkt verbunden waren. Das Fehlverhalten einer Branche in einer bestimmten Region konnte die Weltwirtschaft aus dem Gleichgewicht bringen. Die Folgen sind heute – 10 Jahre später – noch immer deutlich spürbar. Es gab Banken und Pensionskassen, die von diesem Schock unberührt blieben. Ihnen ist gemeinsam, dass sie nur mit der lokalen (Real-)Wirtschaft verbunden waren und im Hinblick auf die Ausbreitung der Krise unabhängige Inseln bildeten. Levin nennt diese Eigenschaft *Modularität*.
- Ein zweiter Aspekt betrifft die *Grösse* einzelner Marktteilnehmer. Ebenfalls im Jahr 2007 – und in unmittelbarem Zusammenhang mit der Finanzkrise – gab die UBS einen Milliardenverlust bekannt und musste Staatshilfe im Umfang von 68 Milliarden Franken in Anspruch nehmen.⁵ Die Rettung war nötig, da der Ausfall der UBS die Schweizer Wirtschaft massiv betroffen hätte. Die Regulation reagierte mit einer „too-big-to-fail“-Gesetzgebung, in deren Zentrum verschärfte Eigenmittelvorschriften für systemrelevante Banken stehen.
- Ein dritter Aspekt ist eine *hohe Diversität* oder Artenvielfalt. Monokulturen sind anfälliger für Krankheiten und können sich bei Krankheitsbefall nur schwer erholen. Dieses Bild aus der Natur lässt sich auf die Banken-„Landschaft“ übertragen, die von vielen kleineren Instituten mit unterschiedlichen Ansätzen und Kulturen geprägt ist. Wenn alle Banken das Gleiche

machen und ein Aspekt dieses einheitlichen Geschäftsmodells einen Fehler aufweist, betrifft dieser Fehler den ganzen Sektor – die Wahrscheinlichkeit einer Krise wird grösser. Wenn dagegen eines unter vielen sehr unterschiedlichen Instituten einen Fehler im Geschäftsmodell hat, ist es viel unwahrscheinlicher, dass die ganze Finanzbranche mitgerissen wird. Und wenn dennoch eine Krise entsteht, gibt es in dieser Bankenlandschaft viele erprobte Ansätze, die helfen können, die Krise zu überwinden.

Diese *modulare, kleinteilige* und *diverse* Struktur der Bankenlandschaft ist zugleich ideal für eine zweite Betrachtungsweise – die Regulation von innen.

Die Banktätigkeit: Regulation von innen

Anders als bei der Betrachtung der Natur, die wir objektiv betrachten können, sind wir in gesellschaftlichen Fragen selbst handelnde Teilnehmer. Durch unser Handeln und unsere Ideen wird Gesellschaft mit allen ihren Zusammenhängen erst hervorgebracht. Im Gegensatz zur Natur, die wir nur beeinflussen, bringen wir die Gesellschaft als Architekten und Baumeister selbst hervor.

Wenn in einer Familie jemand erkrankt, versuchen die Angehörigen ihm zu helfen. Wenn wir Schmerzen haben, wenden wir unsere Aufmerksamkeit diesem Schmerz zu, um ein Mittel oder einen Weg zu finden, ihn zu lindern. In der Wirtschaft ist das oft umgekehrt: Wenn es einem Unternehmen schlecht geht, wenden sich Investoren ab oder erhöhen den Zins, den sie verlangen – und verschlimmern dadurch noch die Krise. Wenn es dem Unternehmen gut geht, kommen sie wieder und investieren – der Zins sinkt. Risiko hat seinen Preis. Aus Sicht der Investoren ist das nachvollziehbar.

Im Fall Griechenlands beispielsweise hat diese Entwicklung eine bereits sehr prekäre Situation massiv verschlimmert. Die Grafik zeigt die Zinsen für griechische Staatsanleihen, die an der Spitze bis über 34 % stiegen. In einer ohnehin schwierigen Phase musste diese Volkswirtschaft sehr hohe Beträge für die Finanzierung der Staatsschuld aufbringen. Damit soll nicht gesagt werden, dass die griechische Politik keine Fehler gemacht hätte.



Zinsen für griechische Staatsanleihen seit 2010, Quelle: focus.de

⁵ „Die UBS beansprucht nun doch Staatshilfe“, in: *Neue Zürcher Zeitung*, 16. Oktober 2008, https://www.nzz.ch/auch_die_schweiz_stuetzt_das_finanzsystem-1.1114119

Gäbe es Möglichkeiten, diese Effekte gar umzudrehen? Das hiesse, dass Zinsen in guten Phasen steigen und in schlechten sinken würden. Wenn dies gelänge, ergäbe das ein Finanzsystem, das sich selbst stabilisiert – und nicht sich selbst destabilisiert –, indem vorhandene Tendenzen verstärkt werden. Denken Sie sich eine Kugel, die am höchsten Punkt eines Hügels liegt. Wenn Sie der Kugel einen Stoss geben, wird sich ihr Impuls verstärken, indem die Kugel den Hügel hinunterrollt. So funktioniert unser Finanzsystem derzeit. Selbststabilisierung hiesse, dass diese Kugel in einer Mulde liegt, die von weiteren Mulden umgeben ist. Wenn Sie die Kugel anstossen, wird sie in die Mitte der Mulde zurückkehren. Wenn Sie stärker stossen, wird sie vielleicht in eine Nachbarmulde hinüberrollen und dort liegenbleiben. Auf diese Art lassen sich „Resilienzlandschaften“ ausmalen, die helfen können, die Wirkungsweise von Störungen zu verstehen. Aus Sicht der Wirtschaftstheorie käme die Umkehr des Hügels in eine Mulde der Quadratur des Kreises gleich. Aber einen Versuch wäre es wert ...

Dabei kämen folgende Aspekte zum Tragen:

1. *Wert:* Wenn ich – ähnlich wie in einer Familie – jemanden wertschätze und es mir ein Anliegen ist, dass er bei guter Gesundheit ist, bin ich auch bereit, etwas für diese Gesundheit zu geben – aus freien Stücken, weil es mir ein Anliegen ist. Ist es möglich, dass Unternehmen ihr Geschäft so betreiben, dass sie einen wirklichen Wert für ihre Kunden und Investoren darstellen – dass also das Unternehmen selbst und nicht nur das Produkt Wertschätzung erfährt? Unter den Kreditkunden der Freien Gemeinschaftsbank gibt es zahlreiche Unternehmen, die mit einer Vision gegründet wurden und mit viel Hingabe betrieben werden. Damit stärken sie bei den beteiligten Menschen die Durchhaltekraft in schwierigen Phasen. Das alleine reicht aber nicht. Es braucht auch Möglichkeiten, dass Kunden und Investoren dies wahrnehmen und darauf reagieren können.
2. *Wahrnehmung:* Üblicherweise können wir nichts von jenen Menschen wahrnehmen, mit denen wir durch Kauf und Verkauf verbunden sind. So ist es auch im Bankgeschäft: Sparen und Leihen sind getrennt. Ich weiss nicht, wer meinen Zins bezahlt oder bekommt. Ich sehe nur mich und meine Anliegen und kann auch nur darauf reagieren. Wie aber ist es, wenn ich plötzlich ein Gegenüber habe, dessen Bedürfnisse und Leistungen für mich sichtbar werden? In Kundengesprächen in der Freien Gemeinschaftsbank – vor allem im Bereich Treuhand – ist zu erkennen, dass sich Preise bzw. Zinsen durch diese Wahrnehmung ändern. Die Wahrnehmung löst eine Mitverantwortung für die Preisgestaltung aus.

3. *Verantwortung:* Es passiert sehr leicht, dass Verantwortung mit einer moralischen Forderung einhergeht: Sei gut und verlange keinen Zins, weil das böse ist. Es ist klar, dass uns diese Art der Moral nicht weiterbringt, da sie versucht, die eigenen Bedürfnisse auszublenden. Der Auftrag zur Verantwortung kommt gelegentlich auch mit einem Anreiz daher, der das Verhalten in eine bestimmte Richtung lenken will. Anreize, so heisst es in dem oben erwähnten Artikel von Samuel Bowles, führen in vielen Fällen zu schlechten Ergebnissen.⁶ Wenn wir Anreize setzen, vertrauen wir nicht auf die Fähigkeit zur Verantwortung. Die Versuche, die Bowles beschreibt, zeigen, dass Menschen tendenziell ihr Verhalten nach unseren Erwartungen ausrichten: Fordern wir Verantwortung, wird diese angenommen. Fragen wir nach eigennütziger Klugheit, indem wir Anreize setzen, wird diese angewendet. Anreize hemmen offensichtlich das Bewusstsein für die Sache und fokussieren auf die Bedürfnisse des Handelnden, während eine geforderte Moral den Blick von mir selbst ablenkt und auf die Sache fokussiert. Es geht also darum, ganz ehrlich und in wirklichem Vertrauen die Verantwortung – z. B. einen bestimmten Zinssatz zu wählen – dem Menschen zu übergeben, der wertschätzend und wahrnehmend einen Geldbetrag zur Verfügung stellt und dabei seine eigenen Bedürfnisse und die des Gegenübers gleichermaßen berücksichtigt.

Diese drei Aspekte haben vielleicht das Potenzial, Hügel in Mulden zu transformieren. Oder anders gesagt: Diese drei Aspekte sind wesentlich für die Entstehung einer Vertrauenskultur. Sie können aber nur in kleinen Strukturen gepflegt werden – die auch für eine „resiliente“ Bankenlandschaft (siehe oben) ideal sind.

Banken können bei allen drei Aspekten wesentliche und interessante Aufgaben erfüllen. Sie werden dadurch zu einer Infrastruktur, in der von mündigen Kunden verantwortliche Entscheidungen im Lichte des Gegenübers getroffen werden. Und diese Infrastruktur ist eine gemeinsame, die allen Beteiligten wertvoll sein kann und wahrnehmbar ist. Wenn solche Banken in Schwierigkeiten geraten, werden die Beteiligten davonlaufen? Wird die Kugel den Hügel hinunterrollen? Mit dieser Regulation von innen kann ein Finanzsystem wesentlich stabiler werden, da die übliche Instabilität in sich selbst stabilisierende Systeme transformiert wird. Wird es bald ein FINMA-Rundschreiben zu diesem Thema geben?

Max Ruhri
Mitglied der Geschäftsleitung

In der nächsten Ausgabe der transparenz soll beschrieben werden, an welcher Stelle die Freie Gemeinschaftsbank in diesen Fragen steht – und welche Entwicklungen im Rahmen der Strategie angestrebt werden.

⁶ In Versuchen wurde folgendes gezeigt: Kinder, die Erwachsenen gerne bei einer bestimmten Tätigkeit helfen, hören damit auf, wenn sie belohnt werden bzw. genug Belohnung erhalten haben: „Ich brauch dir nicht mehr zu helfen – hab schon genug Leckerli ...“ (vgl. auch Samuel Bowles, *The Moral Economy*, New Haven 2016.)

Aus der Stiftung

Authentizität und Ehrlichkeit im Sozialen

In diesem Text verfolgt Mara Staudinger die Frage „Wann ist ein Projekt, eine Initiative erfolgreich?“ aus ihrem letzten Beitrag in der *transparenz* Nr. 74 weiter.

Wenn man wirtschaftliche und soziale Organismen wie Unternehmungen, Projektzusammenhänge und Initiativen betrachtet, kann man sich die Frage stellen: Was sind eigentlich die Aufgaben dieser Organisationen in der Welt? Sollen sie anonymen Sachzwängen dienen oder dem Menschen? Besteht die Aufgabe der Arbeit – neben der Existenzsicherung – darin, dass sie für Menschen körperlich und seelisch anstrengend ist und die Menschen beschäftigt sind – ein Zeitvertreib – und dass bestimmte Waren produziert werden? Oder sollte eine solche Gemeinschaftsaufgabe auch den Aspekt beinhalten, dass Menschen etwas miteinander und aneinander lernen können? Macht es Sinn, sich seelisch zu strangulieren, taub zu werden gegenüber seinen eigenen Gefühlen und Bedürfnissen, sich in den Burn-Out zu treiben, zu stagnieren und einzuschlafen?

Der Erfolg eines Projektes kann doch nicht nur heissen, dass man die Bilanzsumme um x % erhöht hat, dass der Umsatz gestiegen ist und dass die Spendeneinnahmen erhöht werden konnten. Wie sich die Menschen fühlen, die dies vollbracht haben, ist nicht ausgewiesen. Dargestellt sind die wirtschaftlichen Erfolgsfaktoren, aber die menschlich-kulturellen bleiben im Dunkeln.

Aneinander lernen

Was heisst nun: miteinander und aneinander lernen? Die Menschen sind in einem Entwicklungsprozess. Sie lernen und entwickeln sich seelisch-geistig weiter. Könnte dies heissen, dass sich Menschen ihrer eigenen Bedürfnisse bewusst werden, freie Entscheidungen treffen können, sich weiterentwickeln und lernen möchten, eine Klarheit darüber erreichen, wie sie in der Welt stehen und was die Welt von ihnen fordert? Dass sie sich über Traditionen und vorgegebene Prämissen bewusst werden, diese hinterfragen und sich vielleicht neu dafür entscheiden oder etwas Neues ergreifen wollen?

Warum kommt es so oft in wirtschaftlichen und sozialen Organismen zu einem seelisch-geistigen Stillstand? Was könnten mögliche – nicht abschliessende – Faktoren dafür sein, dass Menschen innerlich stehenbleiben oder „nicht mehr bei sich selber sind“?

Ehrlichkeit und Authentizität

Kommunikation: In Projekten und Arbeitszusammenhängen reden die Menschen oft nicht offen miteinander. Es besteht eine Angst vor Konflikten und davor, dem anderen „zu nahe“ zu treten. In unserer Gesellschaft ist es

nicht üblich, offen und ehrlich miteinander zu kommunizieren – selbstverständlich respektvoll beschreibend, nicht verurteilend. Durch die fehlende Auseinandersetzung mit dem Anderen wird Entwicklung verhindert, denn Konflikt oder Auseinandersetzung heisst auch immer Entwicklungsmöglichkeit, sich verbessern können, voneinander lernen können. Es ist anstrengender, im Sozialen authentisch zu sein und seine Gedanken und Meinungen ehrlich zu vertreten, als zu schauen, dass es möglichst für die anderen und sich selber bequem ist und dass man es allen recht macht. Was passiert dabei mit mir selber? Irgendwann ordne ich mein Tun nur noch dem unter, von dem ich glaube, dass es so sein soll, und nicht mehr dem, was geschieht.

Verbindung von Vorstellung und Realität: Ehrlichkeit und Authentizität braucht es auch für die eigenen Ideen und Vorstellungen. Das bedeutet, dass sich die Menschen mit der konkreten Welt beschäftigen müssen, damit sie ihre Vorstellungen und Ideen mit der Realität verbinden können. Sich mit den Zusammenhängen zu befassen, bringt eine Heilung mit sich. Der Mensch ist dann nicht mehr in seinen Vorstellungen gefangen, die so realitätsfern sind, dass man in ihnen selbstzufrieden oder hilflos herumirrt, sondern er kommt in die Wirklichkeit hinein. Aufbauend auf diesen konkreten Erfahrungen können die Ideen und Initiativen entwickelt und umgesetzt werden.

Soziale Prozesse

Ein solcher Prozess ist immer ein Ringen um Wahrheit und die richtigen Schritte, ein ständiges Üben. Wie sollen wir mit der jetzigen Situation umgehen? Was braucht es jetzt dafür? Welche Konsequenzen haben Entscheidungen für mich und für die Gemeinschaft? Wie erlebe ich diese Situation gerade?

Aneinander zu lernen, ist wahrscheinlich eine immerwährende Aufgabe für uns Menschen. Einen Zustand, wo wir alles im Griff und unter Kontrolle haben, werden wir (hoffentlich) nie erreichen – es kommen immer wieder neue Fragen und Aufgaben auf uns zu, die uns herausfordern und das Leben spannend machen.

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen viel Kraft und Freude beim Voranschreiten im Sozialen.

Mara Staudinger
Leiterin der Geschäftsstelle
Stiftung Freie Gemeinschaftsbank

Neuigkeiten

- Seit August 2017 ist Luca Flury zu uns gestossen. Er bewältigt in der Geschäftsstelle vor allem die Administrationsarbeit. Wir freuen uns sehr, dass wir in unserem Zweier-Team Verstärkung von Luca bekommen.
- In den letzten Monaten haben wir uns verstärkt der Erarbeitung von internen Informationen und Texten

gewidmet. Dies beinhaltet vor allem die Entwicklung und Konzeptionierung des Stiftungs-Newsletters (siehe unten) und der Erarbeitung von Projektbeschreibungen, die in der Kundenberatung der Bank verwendet werden sollen, sowie der Schulung von Bankberatern zu Stiftungsthemen.

Newsletter der Stiftung Freie Gemeinschaftsbank

Wir freuen uns, interessierten Leserinnen und Lesern der *transparenz* einen Newsletter anzubieten. Im November 2017 ist die erste Ausgabe per E-Mail versandt worden. Er soll einmal im Monat erscheinen und

inhaltliche Beiträge, Projektbeiträge, Veranstaltungshinweise im Saal der Freien Gemeinschaftsbank, Gedanken und Fragen beinhalten. Ebenfalls sind Gastbeiträge zu Themen, die uns in der Stiftung bewegen, geplant.

Falls Sie den Stiftungs-Newsletter erhalten möchten, freuen wir uns über Ihre Anmeldung: newsletter@stiftungfgb.ch



Alternativ können Sie eine mobile Version der Newsletter-Anmeldung mit diesem QR-Code aufrufen:

Beobachtungen und Gedanken – Druck und Sog: Wie gelingt es, andere zu beteiligen?

In dieser Artikelserie wollen wir Beobachtungen und Gedanken aus der Stiftungsarbeit mit Ihnen teilen. In unserer täglichen Praxis und Erfahrung mit Projekten kristallisieren sich immer wieder bestimmte Themen und Motive heraus, die wir Ihnen gerne vorstellen möchten.

*Wenn Du schnell gehen willst, geh' allein.
Wenn Du weit gehen willst, geh mit anderen.
Afrikanisches Sprichwort*

In der Stiftung erleben wir manchmal Menschen, die bei sich selbst und anderen Druck aufbauen. Sie spüren im Entwicklungsprozess innerlich einen grossen Drang, ihre Ideen rasch zu verwirklichen und alles in Bewegung zu setzen, damit sofort Geld fliesst oder Strukturen aufgebaut werden. Zeitdruck, finanzieller Druck oder Überforderung lösen Hektik aus, die sich sehr schnell auf andere überträgt. Es werden vor allem Forderungen an das Gegenüber ausgesprochen. Man kann auch spüren, wie anstrengend die Initiativen für die Menschen selbst sind.

Der Impuls begeistert, aber die Ausführung schmerzt und macht Grenzen deutlich. Der Druck zeigt sich durch Gefühle wie Stress, Angst, Schmerz oder Wut. Paradoxerweise ist es so, dass gerade, wenn Menschen mit existenziellem Nachdruck von ihren Anliegen erzählen, oft kein Raum für das Gegenüber bleibt, sodass anstatt

der gesuchten Verbindung und Beteiligung Zurückweisung die Folge ist.

Resonanzboden

Mit anderen Menschen, die sich mit einer Initiative an die Stiftung wenden, führen wir Gespräche, die noch lange nachklingen. Diese Menschen lassen sich und anderen den nötigen Spielraum und erweitern ihre Idee Schritt für Schritt. Vor allem gelingt es ihnen, durch ihr Tun Beteiligte und Partner zu interessieren. Sie bieten die

Möglichkeit, mitzugestalten und mitzutragen. Es entsteht ein Sog, eine Anziehungskraft, sozusagen der Resonanzboden, auf dem sich die Initiative entfalten kann.

Diesen Weg erleben wir auf lange Sicht als erfolgversprechender. Zum einen stärkt die interessierte Gemein-

*«Zeitdruck, finanzieller Druck
oder Überforderung lösen Hektik
aus, die sich sehr schnell auf
andere überträgt.»*

schaft Initiativgründer in ihrer Kraft, die es braucht, um eine Initiative tragen zu können. Zum anderen entsteht eine grosse Vielfalt und Anteilnahme, die das Projekt auch dann weiterträgt, wenn sich die Pioniere zurückziehen oder einzelne darin sich verändern möchten.

Aufwind und Anziehungskraft

Wir versuchen, in der Zusammenarbeit mit Initiativträgern herauszuarbeiten und zu reflektieren, was Druck erzeugt und wie ein Sog entstehen kann, der als Aufwind und Kraft andere anzieht. Das beginnt bei der Wahrnehmung der eigenen Bedürfnisse und einer Selbstfürsorge. Druck ist nicht zu verwechseln mit Spannung. Diese kann beflügeln, dauernde Belastung dagegen erdrücken. Der qualitative Unterschied von „angespannt“ und „spannend“

«Was ist die Vision, die dem einzelnen neue Kraft gibt?»

im Sinne von „interessant“ ist entscheidend, ob Energie fließen kann oder gestaut wird. Was ist die Vision, die dem einzelnen neue Kraft gibt? Erst aus dieser inneren Haltung entsteht Freiraum für einen Weitblick, um wahrnehmen zu können, was andere einbringen wollen. Was zieht Menschen an? Wenn ein einladender Austausch beginnt, erleben Menschen Zuspruch, der auf Anziehung beruht und der neue Beziehungen und Begegnungen ermöglicht. Das ist der Moment, in dem neue, nie vorstellbare Möglichkeiten entstehen können, die Veränderungen bewirken. Für das Gelingen ist dies wesentlich.

Viktoria Schwab
Stiftung Freie Gemeinschaftsbank

Reflexionsfragen zum Wahrnehmen und Weiterarbeiten

DRUCK = belastende Anspannung

Wo liegt der Druck? Bei mir oder bei anderen? Was macht mich genau unruhig? Was stösst mich ab? Wo fühle ich mich überrannt und überfordert? Braucht es mehr Klarheit? Ist etwas Wesentliches gefährdet?

SOG = anziehende Spannungskraft

Was gibt Kraft? Was ist das ursprüngliche Anliegen? Was könnte unterstützen? Was lädt mich ein, mich zu beteiligen? Wo erlebe ich Neugier, Interesse? Womit will ich mich verbinden?

Mehr davon können Sie auch in unserem neuen Newsletter lesen. Wir kommen über diese Themen gerne mit Ihnen in einen Austausch. Schreiben Sie uns Ihre Gedanken: kontakt@stiftungfgb.ch

Entwicklung aus der Krise – Die Plastik-Schule am Goetheanum

Die Plastik-Schule ist eine anthroposophische Ausbildungsstätte in Dornach für Kunst, Pädagogik und Therapie. Sie wurde 1923 mit dem Ziel gegründet, den plastischen Impuls Rudolf Steiners weiter zu erforschen und zu pflegen.

Dieser Aufgabe entsprechend entwickelte Raoul Ratnowsky ab 1952 einen plastischen Schulungsweg, der die Grundlage zu einer künstlerisch-pädagogischen und therapeutischen Ausbildung bildet. Heute handelt es sich um eine Grundausbildung und fünf weitere Aufbaustudiengänge, von denen der therapeutische Studiengang die eduQua-Anerkennung hat und die Möglichkeit zur höheren Fachprüfung bietet. Was durch alle Anpassungen an die Bedürfnisse der Zeit erhalten blieb, ist die Pflege des anthroposophischen Grundimpulses und die spezifisch praktisch orientierte Arbeitsweise.

Krisensituation

Im Laufe der letzten Jahre war die Plastik-Schule in eine Krisensituation geraten: Die Zahl der Studierenden war stetig zurückgegangen. Die finanziellen Ressourcen gingen zur Neige, die Löhne der Lehrer konnten kaum noch ausbezahlt werden und die Stiftungsaufsicht warnte vor einer Schliessung der Ausbildungsstätte.

«Im Laufe der letzten Jahre war die Plastik-Schule in eine Krisensituation geraten ...»

Die einzige Möglichkeit für eine kurzfristige Lösung des Problems schien uns der Verkauf des Therapeutikums zu sein, das sowohl für den Unterricht als auch für die therapeutische Arbeit genutzt wurde. Das aber hätte zur Folge gehabt, dass wir eine steigende Zahl von Studierenden nicht mehr hätten unterbringen können. Auch wäre unser Finanzierungsproblem langfristig nicht gelöst worden.

Eines war klar: Wir brauchten dringend Geld und für eine weitreichende Lösung der Gesamtsituation bedurfte es auf jeden Fall einer fachkundigen Hilfe. In dieser Not wandten wir uns an die Stiftung Freie Gemeinschaftsbank.

Begleitung durch die Stiftung

Im August 2016 fand ein erstes Treffen mit Markus Jermann und Mara Staudinger statt. Die Offenheit und das Interesse, die sie uns bereits bei der ersten Begegnung entgegengebracht hatten, liessen uns wieder Hoffnung schöpfen. Wir sollten nicht aus der Not



© Plastik-Schule, z.V.f.g.

heraus überstürzte Handlungen in die Wege leiten, sondern vielmehr eine Planung auf lange Zeit ins Auge fassen. Was dies aber im Einzelnen hiess, war vorerst sehr ernüchternd: Eine Spende der Stiftung sei langfristig gesehen nicht die Lösung des Problems, hiess es, da die Lösung vielmehr in einer erneuten finanziellen Selbstständigkeit der Ausbildungsstätte zu suchen sei. Gerne würden sie uns aber bei den dazu notwendigen Schritten begleitend zur Seite stehen.

Entwicklungsprozess

Als erstes sollte ein Businessplan erstellt werden. Einen Businessplan für eine nahezu 100-jährige Ausbildungsstätte zu erstellen, die noch dazu keine finanziellen Ressourcen aufweist, ist keine einfache Sache. Und für Menschen, die ihre Arbeitsweise auf das Künstlerisch-Pädagogische und Therapeutische ausgerichtet haben, ist es neben dem laufenden Schulbetrieb eine echte Knochenarbeit, sich in dieses neue Metier einzuarbeiten.

Freundlicherweise wurde uns von der Stiftung ein erfahrener Manager finanziert, der uns vom September 2016 bis Januar 2017 dabei half, unsere wichtigsten Aufgaben und Anliegen auszuformulieren und zu gliedern. In dieser Zusammenarbeit entstanden auch viele Anregungen, die für die Neugestaltung unserer Webseite von grossem Nutzen waren.

Obwohl die strukturelle Übersicht der Gesamtsituation für das Konkretisieren zukünftiger Schritte eine enorme Hilfe war, bestand weiterhin die finanzielle Not. Aus diesem Grunde leistete die Stiftung Freie Gemeinschafts-

bank im Dezember 2016 eine rettende Überbrückungshilfe, damit die Löhne der Lehrer ausbezahlt werden konnten.

Im März 2017 war es dann so weit: Wir starteten einen Spendenaufruf und begannen damit, einen Freundeskreises ins Leben zu rufen. Das Ergebnis war sehr erfreulich und gab uns wieder mehr Sicherheit und neuen Mut. Den Spendern gebührt ein grosser Dank, denn ohne sie würde es die Ausbildung vielleicht heute nicht mehr geben!

Einen weiteren wesentlichen Schritt, den uns die Stiftung Freie Gemeinschaftsbank ermöglichte, war eine Supervisionsarbeit. Stand zu Beginn der Zusammenarbeit die Frage nach dem Kern der Ausbildungsstätte im Zentrum, wurde im weiteren Verlauf die Frage an uns als Lehrkräfte gestellt: Wie seht ihr euch selbst in der weiteren Zukunft der Schule? Noch einmal konnte so die Schulsituation von einer neuen Seite erfasst werden – dieses Mal von der eigenen.

Ausblick

Blickt man nun auf diesen sich gut über ein Jahr erstreckenden Prozess zurück, den wir gemeinsam mit der Stiftung Freie Gemeinschaftsbank durchlaufen haben, so kann man sagen, dass er für uns eine sehr grosse und wertvolle Hilfeleistung war und weiterhin ist.

Obwohl die finanzielle Situation immer noch ein Kampf ums Überleben ist, wurde durch diese Arbeit etwas ganz Neues dazugewonnen: eine strukturelle Klarheit der Gesamtsituation. Und aus dieser neuen Perspektive ist man plötzlich nicht mehr Opfer, sondern wird wieder zum Mitgestalter der Situation. Einen ganz herzlichen Dank an die Stiftung für ihr grosses Engagement und die motivierende Arbeitsweise!

Ulrikke Stokholm, Michaela Schulz-Matan
www.atka.ch

Spenden sind willkommen!

Freundeskreis Plastikschiule
IBAN CH25 8093 9000 0010 6650 6
BIC: 80939
SWIFT-Code: RAIFCH22

Stiftungs-Fonds zur Förderung der Mani-Intention

Der Fonds zur Förderung der Mani-Intention setzt sich zum Ziel, an einer Hülle für dasjenige mitzubilden, was Rudolf Steiner einen „zukünftigen Manichäismus“ genannt hat.

Es geht dabei um die lebendige Potenz, das Zukunftsfähige, das sich aus dem historischen Manichäismus herausgebildet hat und das sich nun in unserer Zeit immer mehr dem Allgemein-Menschlichen zuwendet. Diese Potenz kann in einer kontinuierlichen Arbeitsgemeinschaft erforscht und vertieft werden.

Dabei kommt es nicht nur darauf an, die Schritte von der Dualität (Entweder – Oder) zur Polarität (Sowohl – Als auch) zu verstehen, sondern sie als Zeitgenossen auch tatsächlich und immer wieder miteinander zu gehen. Aus der wachsenden Erkenntnis, wie Gut und Böse – in jedem von uns und zwischen uns – zusammenwirken, kann eine neue „Ganzheit“, eine Potenzierung des Guten entstehen.

Humus und Gärtner

Wir betrachten den Fonds so, dass er der Humus ist, in den dieser Samen eingepflanzt wird, sodass seine Potenzialität beginnen kann, in Erscheinung zu treten. Der Gärtner, der den Keimling behütet, wässert und pflegt, ist in diesem Bild die kontinuierliche Arbeitsge-

meinschaft, die den Impuls der Mani-Intention innerlich mitträgt und mitentwickelt.

Dies geschieht seit vielen Jahren durch seminari-stische Arbeit, Begegnung und Austausch, regelmä-sige Treffen, Forschung sowie seit kurzem durch die Sammlung von Materialien, die in den Aufbau eines Archivs führen soll. Publikationen und Übersetzungen können eine weitere Aufgabe des Fonds sein, je nach den finanziellen Möglichkeiten. Jede Spende ist herzlich willkommen!

Die Initiative zur Gründung des Fonds ergab sich aus der langjährigen Zusammenarbeit mit Christine Gruwez, mitgetragen von einem kleinen Kreis von Menschen sowie der daraus resultierenden Vertiefung der Wert-schätzung der Mani-Intention. Ihr liegen der Wunsch und die Hoffnung zugrunde, dadurch Möglichkeiten zur weiteren Entfaltung und Potenzierung dieses Impulses zu schaffen.

*Mathias Forster
format@gmx.ch*

Spendenkonto (mit Steuerbescheinigung):

Stiftung Freie Gemeinschaftsbank, IBAN CH26 0839 2000 0282 2031 5, Vermerk: Fonds Mani-Intention

Veranstaltungen

Vorträge von Christine Gruwez

16.03.2018, 20 Uhr

15.06.2018, 20 Uhr

23.11.2018, 20 Uhr

Ort: Christengemeinschaft

Lange Gasse 11, Basel

Seminare mit Christine Gruwez 17./18.03.2018

24./25.03.2018

16./17.06.2018

23./24.06.2018

24./25.11.2018

01./02.12.2018

Ort: Juraweg 17, Dornach

Wenn Sie für einen unserer Fonds spenden möchten, können Sie dies gerne auf folgendes Konto tun:

Kontoinhaber: Stiftung Freie Gemeinschaftsbank

IBAN: CH26 0839 2000 0282 2031 5

SWIFT: FRGGCHB1

Vermerk: **Bitte unbedingt den jeweiligen Fonds erwähnen**

Anfang des neuen Jahres erhalten Sie von uns eine Spendenbescheinigung.

Eine Übersicht über die Fonds erhalten Sie auf unserer Homepage unter Stiftung – Projekte oder in unserem aktuellen Geschäftsbericht

Stiftung Freie Gemeinschaftsbank, Meret Oppenheim-Strasse 10, Postfach, 4002 Basel

Tel. +41 61 575 81 60, kontakt@stiftungfgb.ch

Öffnungszeiten:

Dienstag, Mittwoch und Donnerstag, 8.00 bis 12.00 Uhr und 14.00 Uhr bis 17.00 Uhr

Ausserhalb der Öffnungszeiten können Sie uns gerne eine Nachricht hinterlassen.

Personelles

Alain Ntjam



Geboren bin ich 1987 im westafrikanischen Kamerun. Bis ich 1995 in die Schweiz kam, besuchte ich in Kamerun die Primarschule und führte diese in meinem neuen Heimatland fort. Nach der Oberstufe in Basel besuchte ich die Wirtschaftsmittelschule und arbeitete danach bei der Ciba. Anschliessend begann ich einen Bachelor im International Management, den ich erfolgreich absolvierte.

Etwa zeitgleich wuchs mein Interesse für wissenschaftliche Themen und gesellschaftliche Fragestellungen, insbesondere Nachhaltigkeit und soziale Gerechtigkeit. Meine jetzige, kritischere Einstellung zu unserem Wirtschaftsmodell bildete sich aus diesen Fragestellungen heraus.

Umso mehr war ich erfreut, als ich bei der Freien Gemeinschaftsbank im Januar 2017 ein Praktikum anfangen durfte. Ich konnte mich mit den Werten der Bank von Anfang an identifizieren. Seit September 2017 bin ich fest im Kundenservice angestellt. Ich freue mich, durch meine Arbeit Teil einer gerechten Sache zu sein.

Letztendlich wurde mein Traum, für eine Firma zu arbeiten, bei der soziale und ökologische Grundsätze im Zentrum stehen, wahr.

Die Freie Gemeinschaftsbank wünscht allen Genossenschafterinnen und Genossenschaftern, Kundinnen und Kunden sowie Interessentinnen und Interessenten für das Jahr 2018 alles Gute, viel Initiative und Anregendes, interessante Begegnungen und natürlich eine gute Gesundheit!

Wir danken Ihnen herzlich für Ihre stetige Treue.

Mitteilungen

Termine 2018

**Generalversammlung
Genossenschaftertag**

**Samstag, 7. April 2018
Samstag, 3. November 2018**

Wir bitten alle Genossenschafterinnen und Genossenschafter, sich diese Termine vorzumerken.

Anlagemöglichkeiten

	Zinssatz*	Verfügbarkeit	Abschluss
Basiskonten			
Basiskonto	0,000 %	Pro Kalendermonat bis CHF 20'000 Darüber 1 Monat Kündigungsfrist	Jährlich 31.12.
Sparkonto	0,000 %	Pro Kalenderjahr bis CHF 30'000 Darüber 6 Monate Kündigungsfrist	Jährlich 31.12.
Kontokorrentkonto	0,000 %	Jederzeit ohne Kündigung	Halbjährlich 30.06. und 31.12.
Festanlagen			
Jahresgeld		Zur Zeit nicht im Angebot	
Mehrjahresgeld 2 Jahre	0 – 0,075 %	Am Ende der Laufzeit	Jährlich 31.12. und bei Ablauf
Mehrjahresgeld 3 Jahre	0 – 0,100 %	Am Ende der Laufzeit	Jährlich 31.12. und bei Ablauf
Mehrjahresgeld 4 Jahre	0 – 0,125 %	Am Ende der Laufzeit	Jährlich 31.12. und bei Ablauf
Mehrjahresgeld 5 Jahre	0 – 0,150 %	Am Ende der Laufzeit	Jährlich 31.12. und bei Ablauf
Vorsorge-Säule 3a			
Akanthus 3 Vorsorgekonto	0 – 0,150 %	Vorzeitige Rückzüge sind nur gemäss den Zusatzbedingungen für Vorsorgevereinbarungen der Akanthus 3 Vorsorgestiftung Freie Gemeinschaftsbank möglich.	Jährlich 31.12.

* Zinsänderungen vorbehalten.

Kreditangebote

Hypotheken

Für den Kauf, Umbau oder die Erweiterung einer Liegenschaft wird von der Bank ein Hypothekendarlehen (variabel oder fest) vergeben. Dieses wird über eine Liegenschaft mit einem Schuldbrief abgesichert.

Darlehen

Ein Darlehen ist ein Kredit, der über verschiedene Arten abgesichert werden kann: beispielsweise eine Versicherung mit Rückkaufswert, die Freizügigkeitsleistung einer Pensionskasse oder anderes.

(Solidar-)Bürgschaftsdarlehen

Als Sicherheit für ein Darlehen kann sich eine Gemeinschaft von Menschen finden, die jeweils für einen Betrag von CHF 2'000.00 für den Kreditnehmenden bürgen. Sollte letzterer die Zinsen bzw. Amortisationen für sein Darlehen nicht mehr vereinbarungsgemäss bezahlen

können, verpflichtet sich jeder Bürge, für diese Verpflichtung bis zu einem Maximalbetrag von CHF 2'000.00 einzustehen. Durch diese Art der Sicherheit finden auch Projekte Zugang zu einem Kredit, die ansonsten über keine Sicherheiten verfügen. Die Laufzeit dieser (Solidar-) Bürgschaftsdarlehen beträgt ab Auszahlung höchstens zehn Jahre.

Kontokorrentkredite (KKK)

Kontokorrentkredite sind Überziehungskredite, die dem Kreditnehmenden bis zu einem festgelegten Betrag zur Verfügung gestellt werden. Häufig wird diese Art des Kredites als Baukredit, Vorfinanzierung von öffentlichen Geldern oder als Liquiditätsreserve eingesetzt.

Konsumkredite sind bei der Freien Gemeinschaftsbank ausgeschlossen.

Verrechnungssteuer

Bei Konten (Basis-, Spar-, Kontokorrentkonto und Jahresgeld) mit Zinserträgen über CHF 200.00 wird die gesetzliche Verrechnungssteuer von 35 % erhoben. Bei Mehrjahresgeldern wird auch bei Zinserträgen unter CHF 200.00 die gesetzliche Verrechnungssteuer von 35 % erhoben. Von der Verrechnungssteuer ausgenommen ist das Akanthus 3 Vorsorgekonto.

Treuhandanlagen und Anlageberatung

Gerne stehen Ihnen unsere Anlageberater zur Verfügung. Bitte vereinbaren Sie einen Gesprächstermin.

Steuerwert der Genossenschaftsanteile

Der Steuerwert der Genossenschaftsanteile (nicht-rückzahlbar und rückzahlbar) in den Kantonen Basel-Stadt, Solothurn und Zürich beträgt für das Jahr 2016 100 % des Nominalwertes für den Kanton Basel Landschaft 50 %.



Impressum

Herausgeberin: Freie Gemeinschaftsbank Genossenschaft
Meret Oppenheim-Strasse 10, 4002 Basel
T +41 61 575 81 00, F +41 61 575 81 01
transparenz@gemeinschaftsbank.ch, www.gemeinschaftsbank.ch
Redaktion: Hildegard Backhaus Vink
Konzept: etc. pp – design for communication, Luzern
Satz und Druck: Kooperative Dürnau, DE
Auflage: 6'000 Ex.

Gedruckt auf 100 % Recycling-Papier



Freie Gemeinschaftsbank Genossenschaft

Meret Oppenheim-Strasse 10
Postfach
4002 Basel
Telefon +41 61 575 81 00
Fax +41 61 575 81 01

Schalteröffnungszeiten

Montag
9.00 – 12.00 Uhr, Nachmittag geschlossen

Dienstag – Freitag
9.00 – 12.00 und 14.00 – 17.00 Uhr